

Aus dem Inhalt:

Ostermorgen

Jesus lebt

Jesus – aus unserer Sicht

Der Dienst in der »Sitzwache«

Einander dienen

Trösten ist schwer

Aus unserem Archiv

Ostermorgen

Die Lerche stieg am Ostermorgen
empor ins klarste Luftgebiet
und schmettert, hoch im Blau verborgen,
ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
wach auf, du froh verjüngte Welt!

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
gebrochen an den Gräbern steht,
ihr trüben Augen, die vor Tränen
ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
ihr Grübler, die ihr fern verloren
traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
wacht auf! Die Welt ist neugeboren,
hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
jung wird das Alte fern und nah,
der Odem Gottes sprengt die Gräfte –
Wacht auf! Der Ostertag ist da.

Emanuel Geibel

Jesus lebt

Die geistig verstandenen Ostergeschehnisse

Jesus lebt – das ist wohl der kürzeste und der faßbarste Ausdruck für das, was Ostern uns zu sagen hat. Und es liegt darin auch der Hinweis auf das große Wunder, das jedes Leben in sich schließt.

Und doch ist das Ostergeschehen, wie alles im Leben Jesu, schon früh Gegenstand des Streits der Meinungen und der Anschauungen geworden. Er, der immer wieder den Vorrang des Geistigen vor dem Materiellen betont hat, der die Menschen nach der Gesinnung, nicht nach dem äußeren Tun beurteilte, von dem der Johannesevangelist das herrliche Wort berichtet: »Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten«, ist von seinen Zeitgenossen, auch von denen, die sich ihm anschließen wollten, so wenig verstanden

worden, daß sie ihm nur gerecht werden zu können glaubten, wenn sie ihn gerade auch im Körperlichen aus den anderen Menschen heraushoben und Ausdrücken, mit denen gleichnishaft seine Bedeutung angedeutet werden sollte, einen massiv körperlichen Sinn beilegen.

So kam es, daß schon frühzeitig darüber gestritten wurde, ob er ein »gewöhnlicher« Mensch sei, ob er neben seiner menschlichen Natur eine zweite, göttliche, gehabt habe, ob er in anderer Weise als die übrigen Menschen von Gott entstamme, ob er leiblich auferstanden und gen Himmel gefahren sei usw. Der schon in Schriften des Neuen Testaments sich findende Gedanke, daß er, der den Menschen die frohe Botschaft von der allgemeinen Gottessohnschaft der Menschen und ihrer Berufung zum Gottesreich gebracht hatte, eben doch in besonderer Weise der Sohn Gottes, der erstgeborene, ja der eingeborene sei, wurde bald zu der uns heute unerträglichen Vorstellung gesteigert, daß der heilige Geist der Erzeuger Jesu im leiblichen Sinn, Gott sein Vater im gleichen Sinn sei, wie das etwa den Griechen für die göttliche Abstammung ihrer Heroen geläufig war.

Für uns Heutige sollte klar sein, daß der Ausdruck »Sohn Gottes« nur ein *bildlicher* Ausdruck sein kann, mit dem die Wesensverwandtschaft des so Benannten mit Gott und die hohe Meinung der andern zum Ausdruck gebracht werden sollte. Solche Bilder sind im religiösen Sprachgebrauch unvermeidlich, erfordern aber große Aufmerksamkeit, damit nicht das, was als Verdeutlichung gemeint war, Verwirrung stiftet.

Eine ähnliche Verwirrung wie durch den Ausdruck »Sohn Gottes« droht von dem Wort »Auferstehung«, aus dem im sogenannten Apostolikum »Auferstehung des Leibes« wurde. Dabei kann jedermann im ältesten Auferstehungsbericht, den wir haben (1 Kor 15,1-8) nachlesen, wie der Apostel Paulus die Auferstehung verstanden hat. Alle Erscheinungen des Auferstandenen werden in *einer* Reihe, also doch als gleichartig mit dem Damaskus-Erlebnis des Apostels geschildert. Daß dem aber keine leibliche Erscheinung zugrunde lag, geht aus der dreifachen Schilderung in der Apostelgeschichte eindeutig hervor (Apg 9,3-9; 22,6-11; 26,12-18). Und ganz deutlich sagt Paulus (1 Kor 15,44): »Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib« und (Vers 50): »Das sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben die Unverweslichkeit«.

Also keine Auferstehung des Leibes (bzw. im zweiten Fall: keine Erhaltung des Leibes), sondern »Auferstehen in Herrlichkeit«; der »geistliche Leib« ist eben etwas völlig anderes als der körperliche Leib. Damit verlieren die (von Paulus auch nicht erwähnten) Erzählungen vom leeren Grab ihren Sinn; sie sind vermutlich erst später aufgekomen, als die neugewonnenen Christen sich die Auferstehung nicht mehr anders als leiblich vorstellen konnten. Aber darüber ist dann der tiefere Sinn, eben das »Jesus lebt« verlorengegangen oder in den Hintergrund getreten.

Jesus lebt – was heißt das? Leben heißt wirken, irgendwie – wenn auch vielleicht unbemerkt von den Menschen oder von vielen von ihnen – gestaltend sich betätigen. Das war ja das große Erlebnis, das die Jünger hatten und das auch

dem Paulus zuteil wurde, der zuvor Jesus in seinem irdischen Leben höchstwahrscheinlich nie gesehen hatte, eine Vision, eine »Wahrnehmung« der Gegenwart und Wirksamkeit des Meisters, nachdem es geschienen hatte, als sei er durch den Kreuzestod ausgelöscht. Nun wußten sie: er lebt, und er sendet uns aus als seine Boten (»apostolos« = der Abgesandte) zu den Menschen.

Es ist von untergeordneter Bedeutung, *wie* wir uns die Wahrnehmung der Jünger nachträglich zu erklären suchen; wesentlich ist, daß wir wie die Jünger ergriffen werden von der Gewißheit: Jesus lebt, und er geht mit seinen Jüngern auf allen ihren Wegen, nicht sichtbar, aber wahrnehmbar, »spürbar«, wenn wir auf ihn achten. »Siehe, ich bin bei euch alle Tage.« Wie er von Gott nicht im Stich gelassen wurde, und zwar gerade da nicht, als alles zu Ende zu sein schien, so werden auch wir nicht verlassen werden, wenn wir uns an ihn halten und ihm Gelegenheit geben, in uns und durch uns auch in dieser sichtbaren Welt zu wirken.

»Gott will es« war einst das Losungswort der Kreuzfahrer, als sie alles dahinten ließen, um in das Land zu ziehen, in dem der Meister gelebt hatte. Gott will es – das Wort soll auch uns Kraft geben, wenn wir im Aufblick zu dem, der lebt, sein Werk weiterzutreiben uns bemühen.

(Jon Hoffmann, 1893-1973, ehemaliger Gebietsleiter der TGD, in: »Warte des Tempels« 1961/4)

Jesus – aus unserer Sicht

Jesus ist für uns Mensch, gottbegnadet und Gott-nahe wie vielleicht keiner oder vielleicht nur wenige außer ihm. Er hat uns gelehrt und vorgelebt als die allein wesentlichen Richtlinien, an denen wir unser Leben ausrichten sollen und dürfen: Vertrauen zu Gott, Liebe zum Nächsten und das Streben nach dem Reich Gottes.

Er ist also für uns nicht menschgewordener Gott, der uns durch seinen Opfertod erlöst hat. Erlöser ist er für uns nicht durch seinen Tod, sondern dadurch, daß seine Gottessicht uns die Angst vor Gott und vor dem Tod nehmen kann. Sein Tod hat keine übernatürliche Bedeutung; seine Bereitschaft zum Tod ist Ausdruck seiner Hingabe an seinen Auftrag und seines Gottvertrauens.

Jesu Auferstehung ist für uns nicht ein erstmaliges Ereignis, das die unsrige erst möglich macht. Wir glauben an ein geistiges Sein und an eine Weiterentwicklung jenseits des Todes für alle Menschen. Die Bedeutung dessen, was in den Evangelien darüber berichtet wird, liegt darin, daß die Erscheinungen den Jüngern dieses geistige Sein erlebbar machten und damit eine ganz neue Glaubenszuversicht in ihnen weckte.

(aus dem Entwurf für eine »Gemeinsame Erklärung der TGD und TSA zum Glauben des Tempels)

Leserecho

Der Dienst in der »Sitzwache«

Auf die große Resonanz der »Warte«-Leser über das Thema von Pfarrer Friedrich Gözl »Erfahrungen eines Ruheständlers« (»Warte« Jan./Febr. 1999) will ich auf Nachfrage auch von meinem (unserem) Engagement – und dies schon im zehnten Jahr – in der Sitzwachengruppe und der Sterbebegleitung etwas berichten. Vielleicht fange ich am besten mit der Beantwortung der Frage an, was Sitzwachenbegleitung ist und warum immer mehr Frauen (leider nur ganz wenige Männer!) dieses nicht leichte Ausharren am Sterbebett übernehmen.

Der wichtigste Grund ist unser Ziel, »nicht allein gelassen zu sein in den letzten, oft schweren Stunden des Lebens«. Dies heißt: Die Sitzwache wird zur Begleitung Schwerkranker (was meist über längere Zeit gehen kann und die Angehörigen zu Hause entlasten soll), aber auch in Alten- und Pflegeheime, seltener Krankenhäuser gerufen. Ein ständig parater Dienst am Telefon, ebenfalls aus unserer Gruppe, sorgt für ständige Bereitschaft.

Ein von uns beobachteter schöner Nebeneffekt hat sich im Laufe der Zeit immer öfter gezeigt, daß nämlich durch unsere Begleitung als Außenstehende auch die Angehörigen ermutigt werden, sich bei der Begleitung der Betroffenen in Alten- und Pflegeheimen mitzubeteiligen.

Wir sind etwa 25 Frauen und erleben es immer wieder, daß allein schon unser »Da sein« den Sterbenden Trost und Frieden in den letzten Stunden bringt und wir für unser eigenes Leben und Sterben viel dazulernen können. Für uns selbst sind die einmal im Monat stattfindenden Zusammenkünfte sehr hilfreich, wo wir Erfahrungen untereinander austauschen können und auch oft belastende Erlebnisse und Gefühle zugeben dürfen.

Um nun eventuelle Ängste bei den Lesern zu zerstreuen, den fachlichen Anforderungen vielleicht nicht gewachsen zu sein, darf gesagt werden, daß eine pflegerische Mithilfe am Krankenbett, außer im häuslichen Bereich, nicht erforderlich ist. Zu dieser Aufgabe wird bei Tag und Nacht das Pflegepersonal auf Klingelzeichen gerufen.

Niemand, der angerufen wird, steht unter Zugzwang. Jeder kann frei entscheiden, Ja oder Nein zu einem angeforderten Dienst zu sagen.

Was kann ich in diesen Stunden am Bett dem mir Anvertrauten in seinen letzten, oft schweren Stunden geben? Dazu genügt oft ein Händedruck, der auch bei Menschen im Koma wahrgenommen wird. Den Mund befeuchten, damit er nicht austrocknet, ein Streicheln über Kopf und Haar. Ein Gebet sprechen, einen Psalm vorlesen oder einen der bekannten Choräle singen oder summen. Manchmal ist auch ein Lied aus der Kinderzeit beliebt. Es sind Dinge, mit dem sich auch jeder Laie einbringen kann.

Diesen Dienst kann man auch als ältere Person ausführen, da er ja keiner körperlichen Kraftanstrengung bedarf. Heute gibt es in vielen, auch kleinen Orten und

Gemeinden solche Anlaufstellen, wo es nach einer kürzeren oder auch halbjährigen Ausbildungs- und Bedenkzeit das nötige Rüstzeug für diese Mithilfe gibt. Ich weiß aus Erfahrung, daß sich durch diese Einsätze aus vorher Unbekanntem eine Gemeinschaft bildet, die man nicht mehr missen möchte.

Luise Albrecht, Ludwigsburg

Einander dienen

Die vorangegangene Erfahrungsschilderung über Sitzwache und Sterbebegleitung könnte keine bessere Ergänzung und Bestätigung erfahren als in der folgenden Betrachtung unseres hochbetagten freichristlichen Freundes Dr. Ulrich von Hasselbach, Unna.

»Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat!« (1 Petr 4, 10)

Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird von nachdenkenden Menschen immer wieder einmal gestellt. Warum und wozu ist es entstanden? Der Kosmos könnte auch ohne Lebendiges bestehen, er hätte durchaus ohne Leben bleiben können. Gibt es also einen Sinn im Weltganzen und für das Weltganze?

Auf eine solche Frage wird sich kaum eine befriedigende Antwort finden lassen. Eher ließe sich erwägen: wenn es schon Leben gibt auf dieser Erde, warum sich dann der Mensch als ein seiner selbst bewußtes, sehr besonderes Lebewesen habe entfalten sollen. Ein Wesen, das Begriffe bilden, konstruktiv gestalten, aber auch zerstören kann. Worin liegt der Sinn des Vorhandenseins dieses Wesens Mensch?

Die Frage stellt sich umso bedrängender, je mehr erkennbar wird, daß der Mensch im Grunde das übrige Leben in seiner Vielfalt weniger fördert als gefährdet. Wäre das Leben in seiner Vielfalt nicht besser verschont geblieben von der Gattung Mensch? Wo liegt der Sinn ihres Vorhandenseins? Im Neuen Testament, bei Paulus, ist einmal die Erwartung ausgesprochen, in der fernen Zukunft des Gottesreiches werde sich für alle Kreatur, für alles Leben ein Dasein ohne Angst und Qual verwirklichen, und dabei werde dem Menschen eine besondere Bedeutung zukommen. Aber ist das mehr als eine Hoffnung, in die mancher seine Zweifel setzen mag? Überzeugend beantworten läßt sich wohl auch die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins für das Ganze nicht.

Nun denken aber die allermeisten, wenn sie nach dem Sinn des Lebens fragen, in erster Linie an ihr eigenes persönliches Dasein. Ihre Frage lautet: Worin liegt der Sinn *meines* Lebens? Wozu bin *ich* da? Wenn sie auf diese Frage keine Antwort finden, wenn sie an dieser Frage verzweifeln, dann kann es zu einer völligen Niedergeschlagenheit kommen, zu einer totalen Depression, aus der sie keinen Ausweg zu finden meinen. Auch wenn es nur relativ wenige Menschen sein mögen, bei denen es dazu kommt, es ist dadurch nicht weniger schlimm.

Gibt es also eine Antwort auf die Frage: Wozu lebe ich? Was hat mein Leben für einen Sinn? Eine Antwort könnte lauten: Mach etwas aus dir selbst! Laß vor allem

deinen inneren Menschen zu mehr Tiefe gelangen, zu mehr Licht und damit zu stärkerer Ausstrahlung! Nimm die Gnade an, die sich dir anbietet! Laß sie einwirken auf die wesentlichen Schichten deines seelischen Organismus!

Tiefgang gewinnen, das wäre eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Lebens. Eine andere liegt in der Weisung: »Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.« Wenn einer sich in seiner Todesstunde einmal sagen darf: ich bin anderen etwas gewesen, ich habe anderen etwas geben können, ich habe ihnen etwas bedeutet, ich habe ihnen in meiner Weise geholfen, dann hat er sicher nicht umsonst gelebt.

Wir sollten einen wesentlichen Sinn unseres Lebens darin finden, daß wir einander dienen. Das kann auf sehr verschiedene Weise geschehen. Es mögen sich hier Fragen regen, wie zum Beispiel: Kann ein Arbeitsloser im Dienen den Sinn seines Lebens sehen? Oder ein Schwerkranker, ein Verkrüppelter, ein alter Mensch, der ganz auf die Hilfe anderer angewiesen ist? Kann der anderen dienen? *Sie alle können es.* Denn wir dienen einander ja nicht nur durch unser *tätiges Handeln*, sondern auch durch unser *Sein*, durch das, was von uns ausgeht. Manchmal schon durch ein freundliches Wort, ein Zeithaben und Anteilnehmen, eine Ermutigung, einen Trost. Wir dienen einander durch die Atmosphäre, die wir um uns her schaffen und verbreiten und die dann auch auf andere einwirkt. Aber auch durch die Geduld, die wir beweisen, und durch die Güte, die wir anderen zuwenden. Diejenigen, die nicht mehr am sogenannten Arbeitsprozeß teilnehmen, können beispielsweise Kindern sehr viel sein und geben, Kindern und Enkeln.

Von den beruflichen Tätigkeiten, in denen Menschen stehen, sind einige besonders deutlich vom Dienst für andere her zu verstehen, etwa pädagogische und soziale Berufe, ärztliche und irgendwie dem Heilen Verbundene. Aber auch in ganz anderen Tätigkeiten können Menschen mittelbar oder unmittelbar ihren Mitmenschen dienen, wobei es natürlich darauf ankommt, wie sie ihren Beruf verstehen und ausfüllen.

Von der Grundgesinnung des freien Dienens her, vom Dasein füreinander, wird sich sicher vieles ändern in unserem menschlichen Zusammenleben. Wie Menschen sind, wie sie ihr Leben, wie sie Sinn und Aufgabe ihres Daseins verstehen, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit folgenreicher als etwa die Durchsetzung dieses oder jenes gesellschaftlichen Systems.

Einander dienen wollen: mit dieser Bereitschaft können wir sinnvoll leben und dazu beitragen, die Welt im Sinne Jesu zu verändern. Der Blick auf Jesus mag uns Mut machen zum Dienenwollen. Jeder von uns hat mit seinen Gaben etwas besonderes einzubringen. Mit den besonderen Gaben, die er empfangen hat, die gerade ihm zuteilgeworden und anvertraut sind, soll er dem anderen und dem Ganzen dienen. Dazu findet er in den verschiedensten Lebenssituationen Gelegenheit, auch – und gerade auch – während eines Aufenthaltes im Krankenhaus.

Und so dürfen wir uns wohl das Wort zur wegweisenden Losung machen: *Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat!*

Trösten ist so schwer

Wenn ich an diese Szene zurückdenke, schäme ich mich noch heute: Mit einer Freundin begegnete ich auf der Straße einem Schulkameraden, der kurz zuvor seine Mutter verloren hatte. Nein, wir gingen nicht stumm vorbei. Wir blieben stehen, murmelten »Herzliches Beileid« und wechselten schnell zu einem anderen Thema – war's die letzte Mathe-Arbeit, war's das Fußballspiel, ich weiß es nicht mehr.

Wir hatten eine leidige Pflicht einigermaßen erfüllt. Mehr wollten wir damit nicht zu tun haben. Es ging uns nichts an. Dachten wir. Teenager, die wir waren, unfähig, mit Gefühlen umzugehen – außer mit unseren eigenen. Der Schulkamerad aber hatte eine Katastrophe erlebt und stand noch mittendrin.

Vielen Menschen geht's ähnlich wie uns damals: Wie begegnet man jemandem, dem der Tod einen Menschen genommen hat? Gewiß, man kann sich aus der Affäre ziehen wie wir. In jedem Papierladen gibt es Karten, auf denen schon gedruckt steht, was einem selbst kaum über die Lippen, geschweige denn aus der Feder kommt: »Herzliches Beileid!« Mit schwarzem Trauerrand, schön verziert mit Trauersymbolen. Unterschrift drunter, mitmenschliche Pflicht erfüllt.

Genügt das? Ich erinnere mich, daß ich beim Tod der Mutter über solcherlei Beileidsbekundungen etwas enttäuscht war. Dennoch war mir bewußt: Hier hat jemand an die Mutter gedacht und auch an uns, die wir ihre Kinder sind.

Und auch dies ist klar: daß es unendlich schwer ist, einem Menschen in tiefer Trauer und Niedergeschlagenheit zu sagen, was sich hinter dem Wörtchen »Mitgefühl« verbirgt. Daß man eben sehr wohl weiß, oder doch ahnt, was der andere fühlt, was dieser Verlust für ihn bedeutet, wie sich sein Leben ändert, wie nun nichts mehr so ist, wie es war. Hier muß ich, wenn ich Mitgefühl zeigen, vielleicht sogar Trost spenden will, mich selbst öffnen und vorsichtig Zugang zu dem anderen suchen.

Aber wir haben eine Hilfe, die aus uns selbst kommt: Jeder von uns (fast jeder) ist dem Tod schon begegnet, hat einen unwiederbringlichen Verlust erlebt und weiß, wie schmerzhaft das ist. Und alle haben wir die Gewißheit: Es wird uns auch so ergehen. Irgendwann – hoffentlich noch lange nicht. Das gibt mir Kraft, den Mut und womöglich sogar die Worte, von Mitgefühl und Mittrauer zu sprechen oder zu schreiben. Und dem Mitmenschen in seiner Trauer zu sagen, was mir dieser Tote bedeutet hat, wie ich ihn erlebt habe, wie ich ihn in Erinnerung behalten werde: seine Tapferkeit, seine Fröhlichkeit, seinen Einsatz für andere, sein ganzes Wesen. Damit ist Zuwendung zu vermitteln, vielleicht Trost oder sogar die Kraft, dankbar zu sein für alles, was war, sich zurechtzufinden in der neuen Situation ohne den geliebten Menschen. Vielleicht sogar Mut für einen neuen Anfang zu gewinnen.

»Nie mehr danach habe ich mich meinem Mann so verbunden gefühlt«, sagte mir neulich eine alte Dame, »wie damals, als ich all die Beileidsbriefe gelesen, und dann, als ich jeden einzelnen beantwortet habe.«

Dr. Ute Döser

Aus unserem Archiv

Unser kleines Archiv erfreut sich in letzter Zeit eines regen Zuspruchs. Wir begrüßen das sehr, denn es genügt nicht, daß wir nur sammeln, ordnen und einfügen. Ein Archiv lebt erst dann, wenn in den Sammlungen geforscht und Wissenswertes aus den Akten gezogen wird. Dafür einige Beispiele:

Das Interessengebiet eines Professors aus Tel-Aviv ist die Geschichte der Stadt Lydda (Lod). Eine seiner Fragen an uns war: Wer hatte die Idee, den Flugplatz, heute Israels Tor zur Welt, in die Nähe von Wilhelma, nicht weit von Lydda entfernt, zu legen? Hier konnten wir helfen, war doch Walde Fast der Flugpionier der Palästinazeit schlechthin, der nicht nur aus beruflicher Weitsicht, sondern mit Leidenschaft und Hartnäckigkeit an diesem Projekt arbeitete, und sein Onkel Matthäus Frank in Wilhelma hatte den Platz dafür ausgewiesen.

Ein Mitarbeiter des ZDF filmt zur Zeit in Israel. Er will die landwirtschaftlichen Erfolge der Templer im Raum Sarona-Wilhelma herausstellen. Auch da waren wir mit Archivmaterial behilflich. Ausgerüstet mit historischen Bildaufnahmen und eingewiesen in die Geschichte des Tempels ist er abgereist.

Eine Anfrage kam aus Berlin. Gefragt wurde nach dem sogenannten »222-Austausch«. Hierbei handelt es sich um die Aktionen der deutschen Reichsregierung während des Zweiten Weltkriegs (in den Jahren 1941, 1942 und 1944), als Palästina- und Deutsche aus Südafrika gegen britische Staatsbürger und Juden mit palästinensischer Staatszugehörigkeit ausgetauscht worden sind. Es ist dies ein dunkles Kapitel! Bei den Juden handelte es sich um Inhaftierte aus dem KZ Bergen-Belsen. Als sich die Möglichkeit zur Ausreise bot, waren nicht mehr alle, die auf den Listen standen, auffindbar. Sie waren bereits in die Vernichtungslager gekommen. Man füllte das nun »freie Kontingent« mit anderen Juden auf. Bei dem 222-Austausch 1944 war zum erstenmal die gleiche Anzahl, Mensch gegen Mensch, an der syrisch-türkischen Grenze ausgetauscht worden (1941 war das Austauschverhältnis 62 Deutsche gegen 46 Juden, 1942 dann 305 Deutsche gegen 69 Juden und 68 Briten, diese Unterzahl wurde dann im Transport 1944 wieder ausgeglichen). Es gibt in unserem Archiv einen Bericht darüber: »From Bergen-Belsen to Freedom«. Wichtig für die Dokumentation, die im Namen des Südwestrundfunk vorgenommen wird, ist das Schicksal der 222 Juden.

Sehr erfreulich war der zweimalige, über mehrere Tage sich erstreckende Besuch eines Studenten der Ruhr-Universität Bochum. Dort hat er die Fächer Geschichte, Deutsch und Katholische Theologie belegt. Er sitzt nun an seiner Examensarbeit, die er im Mai vorlegen muß. Sein Thema lautet: »Die Beweggründe der Templer zur Ansiedlung in Palästina«.

Ich finde es außerordentlich wichtig, daß von Historikern nicht immer nur der Siedlungsgeschichte des Tempels in Palästina nachgegangen wird, sondern daß hier auch Glaubensinhalte erfragt werden. Intensive Gespräche waren dabei nötig, in die sich natürlich auch der Gebietsleiter eingeschaltet hat, wie auch bei zwei weiteren Projekten, die an uns herangetragen worden sind:

Während des kommenden Kirchentags in Stuttgart (Juni 1999) wird in der Koje »Juden und Christen« auf dem »Markt der Möglichkeiten« »Die Völkerwallfahrt zum Zion« behandelt. Als ein christliches Beispiel dafür soll auch die Tempelgesellschaft und speziell ihre Jerusalems-Hoffnung dargestellt werden, so wie Christoph Hoffmann von ihr geprägt war.

Und im Evangelischen Landeskirchlichen Museum in Ludwigsburg wird eine Ausstellung zum Thema »Weltende – Zeitenwende« vorbereitet, bei der die Strömungen des Pietismus ein Rolle spielen werden. Auch hier bat man um unsere Mithilfe. Die Zeit des Kirschenhardthofs und die Weiterentwicklung des templerischen Gedankenguts sollen bei der Ausstellung und in dem Begleitkatalog berücksichtigt werden – natürlich mit dem nötigen Bildmaterial.

Von allen Autoren erhalten wir nach Erscheinen jeweils ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen überlassen. Dies kommt dann wieder unseren Archivbeständen zuguten.

Im Februar-»Treffpunkt« hatten wir mitgeteilt, daß Interessenten aus unserem Leserkreis sich auf Anfrage aus dem Datenbestand des Archivs Ausdrücke von Stammbäumen und Ahnentafeln erstellen lassen können. Wir haben zu einzelnen Familienstämmen inzwischen umfangreiche persönliche Datensammlungen angelegt, und zwar zu den Stämmen Aberle, Arndt, Bulach, Dyck, Fast, Frank, Krügler, Lange, Schmidt, Tietz. Wo Angehörige dieser Familien noch keine Ahnentafeln besitzen, können sie solche bei uns anfordern.

Brigitte Kneher

Buchempfehlung

»Offenes Christentum« – eine Sammlung freichristlicher Texte

Dieses im letzten Jahr erschienene Buch bietet einen ausgezeichneten Einblick in freichristliches Denken. Hier nur einige Beispiele der rund 80 Beiträge verschiedener Verfasser: »Die Suche nach dem historischen Jesus«, »Die Frage nach dem persönlichen Gott«, »Die Sonne Gottes und die Grausamkeiten des Lebens«, »Unser Osterglaube und das leere Grab«, »Versöhnung«, »Der Mensch und das Schicksal«, »Geistiger Kampf und ungeistliches Streiten«, »Vom gemeinsamen Gott der Juden und Christen«, »Naturwissenschaft und Gottesglaube«.

Das Buch enthält Beiträge mit besinnlichem Charakter (Gottesdienstansprachen), Thesenhaftes (»Einige liberal-radikale Thesen zur Reform der Kirche«), Referate, theologische Diskussionen, Bekenntnisformulierungen und Gedanken in Versen. Es lohnt sich, einmal darin zu blättern.

Der Band kann für 20 DM bei der TGD-Verwaltung erworben werden.